№ 88. Allgemeiner 1849.

Oberschlesischer Anzeiger.

Sonnabend
den 3. November

Siebenundvierzigster
Jahrgang.

Der Allgemeine Oberschlesische Anzeiger erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Sonnabend, und kostet vierteljährlich 15 Sgr. Einzelne Nummern sind für 1 Sgr. zu haben.

Der Allgemeine Oberschlesische Anzeiger empfiehlt sich zur Annahme jeglicher Art von Inseraten und wird die dreigespaltene Zeile oder deren Raum nur mit 1/2 Sgr. berechnet.

Expedition: August Keßler's Buchhandlung in Ratibor am großen Ringe Nr. 5.

Bekanntmachung.

Zur gewöhnlichen Neuwahl eines Drittheils der Stadtverordneten und Stellvertreter haben wir auf **den 16. November** c. Termin angesetzt. Der Wahl wird in gesetzlich vorgeschriebener Art ein feierlicher Gottesdienst um 8 Uhr in den Kirchen aller Konfessionen vorhergehen, nach dessen Beendigung dieselbe vorgenommen werden wird. Die stimmberechtigten Herren Bürger werden daher ersucht, sich bei den

für den I. Bezirk im Rathhaus-Sessionssaale,
für den II. Bezirk beim Herrn Jaschke,
für den III. Bezirk beim Herrn Linkhusen,
für den IV. Bezirk im großen Rathhaussaale

stattfindenden Wahlen recht zahlreich betheiligen zu wollen.

Wer unentschuldigt ausbleibt, zahlt 2½ Sgr. Strafe und verliert auf Antrag der Stadtverordneten-Versammlung auch für die Zukunft sein Stimmrecht.

Ratibor den 30. Oktober 1849.

Der Magistrat.

Aus den Papieren eines Pechvogels.

(Aus Kalisch Shrapnels.)

Ja, ich bin ein Pechvogel! Meine Stiefeln drücken mich; meine Rasirmesser schneiden nicht und an meinen Röcken platzen mir alle Näthe. Wohin ich gehe, finde ich Steine des Anstoßes und wo zufällig keine Steine des Anstoßes liegen, stolpere ich gewöhnlich über meine eigenen Füße. Wenn ich, bloß um mir die Zeit zu vertreiben, aufs Papier kritzele, so sollte man meinen, die Buchstaben seien von dem ausgezeichnetsten Kalligraphen hingemalt; sobald es aber darauf ankommt, schön zu schreiben, verschwört sich alles gegen mich. Das Papier fließt, die Tinte ist zu blaß; die Feder schreibt entweder zu dick oder zu dünn, und wenn der Brief fertig ist, sieht er so hieroglyphenartig aus, als ob ihn der egyptische König Psammenit geschrieben hätte.

Wenn ich allein bin, habe ich die herrlichsten und geistreichsten Einfälle. Ich bin pikant und witzig, so lange ich mich einzig und allein mit mir selbst unterhalte; in Gesellschaft aber, oder einer liebenswürdigen Dame gegenüber, wo jeder gebildete Mensch doch unstreitig am geistreichsten und witzigsten sein sollte, fällt mir nicht allein gar nichts Vernünftiges ein, sondern es kommen mir nur lauter Albernheiten auf die Zunge. Alles Verbindliche, das ich sagen will, verwandelt sich in eine Unhöflichkeit; jedes Kompliment das ich machen will, verwandelt sich in eine Anzüglichkeit; ja, ich, der ich doch Philosophie studirt habe, mache bei solchen Gelegenheiten sogar grammatikalische Schnitzer. —

Bin ich schon jemals in einer Soirée gewesen, ohne ein Unglück anzurichten? Habe ich schon ein einziges Mal in meinem Leben getanzt, ohne meiner Tänzerin die Garnitur des Kleides abzutreten, oder ihr plump auf den Fuß zu treten, oder sie wohl gar umzuwerfen?

Ich habe eigentlich gar kein Unglück; ich habe Pech und das ist noch schlimmer als Unglück. Es scheint, daß das Schicksal mich gar keines großen Unglücks würdig hält; darum sucht es mich mit lauter kleinen Neckereien heim. Es macht mich nicht zum tragischen Helden, sondern zum Ritter von der traurigen Gestalt. Ich bin mein Pech schon fast gewohnt. Ich weiß, daß ich statt der Sandbüchse regelmäßig das Tintenfaß über das Papier schütte; und geschieht dies seltsamer Weise einmal nicht, so mache ich wenigstens eine falsche Adresse auf den Brief. Steht es nicht etwa im Buche des Schicksals ge-

schrieben, daß jedesmal, wenn ich in zahlreicher Gesellschaft eine Anekdote erzähle, und Alles auf die Pointe gespannt ist, ich diese vergessen muß? Ist mir das Butterbrod je anders als auf die fette Seite gefallen? Was habe ich noch je begonnen, das nicht ein tragikomisches Ende genommen hätte? Wie wurde ich, zum Exempel, Jäger, und wie hörte ich auf, es zu sein?

Eines Tages kommt ein Freund zu mir und ladet mich auf den andern Morgen zur Hasenjagd ein. „Du weißt, ich verstehe nichts von dem edlen Waidwerk,“ sagte ich. „Du sollst es verstehen lernen,“ entgegnete mein Freund. „Außerdem,“ setzte er hinzu, „ist ja nichts leichter, als einen Hasen zu schießen. Es sind dabei nur zwei Fälle möglich. Entweder Du triffst den Hasen, oder Du triffst ihn nicht!“ Die Sache war mir einleuchtend. Am andern Tage steh' ich, ein angehender Nimrod, auf dem Feld. Lange wollte sich mir kein Haase zeigen. Endlich glaub' ich etwas Hasenartiges zu entdecken. Ich lege an, drücke los und — ein fürchterliches Geheul erfüllt die Luft. Statt den Hasen zu treffen, hatte ich durch einen unbegreiflichen Zufall einen im Chausseegraben liegenden Handwerksburschen in das Hintertheil geschossen. Dieser Handwerksbursche war mein erstes und letztes Wildpret, das ich erlegte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Cholera.

Der Todes-Engel durchwandelte die Welt. Es war nicht der matte, abgelebte Tod, der mit Sense und Sand-Uhr den Müden und Siechen zur Ruhe winkt, nicht der bleiche Jüngling, der mit umgewandter Fackel Jünglinge und Jungfrauen vom fröhlichen Reigen zum stillen Kirchgang ruft, nicht der Gepanzerte, der auf dem Schlachtfeld mit eisernen Würfeln um das thatendürstige Leben spielt — es war der ganze leibhaftige Tod in seiner vollen Kraft. Unersättlich im Genuß, als wäre er ein rechtes Kind dieser Zeit, nährte er sich von dem Blute der Säuglinge wie von dem ihrer Mütter, der Greise und der Jünglinge, der Männer und der Knaben, der blühenden Jungfrauen und der alternden Matronen. Land und Meer, Nord und Süd, Ost und West, die alte und die neue Welt — überall kam er hin, überall gleich gefürchtet, nirgend überwunden und gebannt. Er schwamm durch das Meer und ruhte auf den Schiffen. Er maß den Lauf der Flüsse und wo er an das Ufer trat in ein einsames, friedliches Dorf oder in eine volkreiche Stadt, Furcht und Schrecken zogen immer vor ihm her und die Trauer war überall sein Gefolge. Die ärmliche Kathe mit den zerbrochenen Fenstern und der schöne Pallast mit seinem Spiegelglas und den schweren seidenen Vorhängen, an Beide klopfte er und beide öffneten sich und gleichgültig über den kunstvollen Teppich oder den feuchten Bretterboden schritt er seinem Opfer zu. „Erziehe Du die Kinder zu braven Männern und Frauen“, flüsterte seinen letzten Willen der sterbende Vater dem verzweifelnden Weibe zu, und kaum hatte sie das treue Auge zugedrückt, da standen die Kinder schon wieder um der sterbenden Mutter Bett und nach wenigen Tagen ward auch das Letzte der Kleinen begraben, und die Nachbarn erzählten nun von einem ausgestorbenen Hause. Müde von seiner Tagesarbeit, die wenn auch kümmerlich, doch ehrlich, Weib und Kind nährten, suchte der Arbeiter das Nachtlager, aber die Hand erhob sich am Morgen nicht mehr und das Weib vergaß, daß sie zur Bettlerin geworden über der Pflege des sterbenden Kindes. Den Fleißigen und den Faulen — den Herrn und den Dienstboten — den Nüchternen und den Wüstling — den Tugendhaften und den Verbrecher — ob er das Brandmal vor aller Welt auf der Stirne oder nur heimlich auf den bösen Herzen trug — dieser Todes-Engel begrub sie ohne Unterschied. Patrioten und Barrikadenhelden, Konstitutionelle und Demokraten, die blauen und die rothen Republikaner — wie hätte sich der um so geringfügige Unterscheidungen bekümmern mögen, dem Christen, Juden, Heiden und Gottesleugner eine gleich willkommene Speise waren. Und wen er auch nicht berührte, seine Nähe empfanden sie Alle. Wie ein Alp lag es schwer auf den Herzen der Menschen und durch erzwungene und gezwungene Heiterkeit blickte hämisch die bleiche Furcht. Sie floh vergebens, denn der Tod war schneller als sie. Sie verschanzte sich umsonst, denn schon ein Lichtstrahl und ein leiser Lufthauch trugen den Todes-Engel ihr nach.

Die Menschen haben für Alles Namen. Cholera nannten sie den Todesengel, und er war den Meisten nichts als eine furchtbare räthselhafte Krankheit. Muthig nahmen die Aerzte den Kampf mit ihr auf, aber freilich, wenn sie Hunderte und Tausende sterben gesehen, und der böse Gast dann eines Tages wie verschwunden war, da gestanden sich die Klügsten unter den Aerzten, daß sie so klug waren wie zuvor, nur daß sie höchstens gelernt hätten, wie die Cholera nicht zu behandeln sei. Spottet sie doch allen Vermuthungen und Berechnungen. Bald sollte ein Mangel an Electrizität in der Luft der Grund der Cholera sein, und wirklich, die Gewitter blieben aus wo die Cholera hauste, aber ein ander Mal kam sie wieder mit Gewitter, und nahm zu unter Donner und Blitz. Die Nähe des Wassers sollte ihr besonders förderlich werden, aber sie verschonte die Fischerhütten und nistete sich auf den Spitzen der Berge und wieder mied sie die Berge und wohnte nur in den Thälern. Tausend Mittel wurden versucht und sie schlugen tausend Mal fehl; endlich Eins — es hatte gestern wunderbar geholfen, heute war es ohne alle Wirkung.

„Die Krankheit ist noch zu neu, ihr Verlauf zu schnell, aber endlich wird die Wissenschaft sich doch ihrer bemeistern.“ So tröstet man sich, und gewiß der menschliche Geist wird auch hier noch tiefer dringen, und es wird eine Zeit kommen,

in der man von der Cholera spricht wie von einem vergangenen Schrecken. Aber wie bald oder wie spät? Wie viele Millionen werden bis dahin noch der dämonischen Krankheit zum Opfer gefallen sein, und wenn sie morgen ganz ausstürbe, wer schützt uns gegen eine neue? So ernste Fragen im Herzen und auf den Lippen, starre ich aus einer Grotte hoch über dem Meere, aus der ich nichts sehe wie Himmel und Wasser, in die unermeßliche Ferne. Statt der Antwort bringt sie nur neue Fragen zurück. Wird sie verkannt bleiben die Hand über den Wolken, die dem Todesengel den Pfad vorzeichnet, den er wandeln soll? Werden sie stumm bleiben die tausend und aber tausend der frischen Grabhügel, oder wird man aus ihnen vernehmen den Ruf ernster Mahnung zum Glauben, zur Demuth, zur Liebe, zur Barmherzigkeit, zur Eintracht, zum Vertrauen auf etwas Höheres als die Welt ist und als sie geben kann? Woher Eure Angst, kennet ihr nicht einen, der den Tod überwunden und ihm seinen Stachel genommen? Oder habt ihr den Herrn vergessen über Eurer Herrschsucht, und weiß Euer irdischer Sinn nichts mehr von der Hoffnung der Guten, einem seligen Wiedersehen, weiß Euer Stolz nichts mehr von einer Botschaft, welche Kraft hat selig zu machen alle, die daran glauben?

Der Regen der in Strömen herabgoß, ward still. Die Sonne glänzte auf den Segeln der Fahrzeuge, die wie Punkte in der Ferne schwammen. Ein doppelter Regenbogen vereinigte Himmel und Wasser in buntem Farbenglanze. War es ein Friedensbote und ein Friedensthor, das uns einlud, in einer Zeit voll Unruhe, Noth, Tod und Gewaltthat den Frieden zu suchen, den die Welt nicht hat und nicht geben kann?! Ueber diesen Frieden hätte auch der Todesengel, der die Welt durchwandelt, keine Gewalt mehr. R. O.

Der praktische Arzt Dr. Droz Valts in Amsterdam empfiehlt in öffentlichen Blättern nach vielfacher Erfahrung als ein sicheres Mittel gegen die Cholera ein Brechpulver von einer Drachme Ipekakuanha durch das er kürzlich einer Dame von 90 Jahren das Leben rettete.

Lokales.

(Eingesandt.)

Ein Wort an Musikfreunde.

Die anerkannte Thatsache, daß das Ratiborer Publikum fast alle durchreisenden Künstler (mit sehr wenigen Ausnahmen) unbelohnt und ohne Anerkennung wieder fortziehen läßt, hindert mich nicht die Aufmerksamkeit auf einen jungen Künstler zu lenken, der morgen Abend im „Prinz von Preußen" unter Mitwirkung der oberschlesischen Musikgesellschaft **ein Konzert** zu geben beabsichtigt. Es ist dies Herr **Aloys Steingraber**, absolvirter Zögling des Wiener Conservatoriums. Wenn einerseits dieses berühmte Institut durch dreimalige Preisertheilungen an Herrn Steingraber wohl genügend das Talent dieses Künstlers anerkannt hat, so verleiht das Spiel des Letzteren dem Zuhörer noch in weit höherem Maaße die Ueberzeugung, daß hier eine nicht gewöhnliche Auffassung des Genius der Musik lebt und wirkt und zu großen Erwartungen berechtigt. Eine gediegene Behandlung der Vortrags-Piecen, eine vortreffliche Bogenführung, eine kräftige Fülle des Tons, welche keineswegs die zarte und seelenvolle Ausführung des Adagio ausschließt, sind die hervortretendsten Eigenschaften seines Spieles, wie Klarheit, Lieblichkeit und Originalität seine Kompositionen vor vielen anderen auszeichnen. Diese Verbindung des Gediegenen und Angenehmen ist es hauptsächlich, welche das Konzert des bezeichneten Violinspielers empfehlenswerth machen und den Kenner wie den Laien unbedingt für sich einnehmen müssen. Möchte daher der junge Künstler nicht auch wie die Meisten seiner Vorgänger die ungastlichen Mauern Ratibors getäuscht verlassen! Das ist ihm gewiß zu gönnen! —

Ratibor am 2. November 1849.

Entgegnung.

In der Sonntagsnummer der oberschl. Lokomotive referirt ein Anonymus über die am 25. d. M. am hiesigen Orte stattgefundene Schullehrerkonferenz und sagt in seinem Referate unter Andern, daß die Theilnehmer an derselben das vom Herrn Kanonikus Heide abgefaßte Protokoll (dessen Inhalt übrigens lediglich dahin lautete, daß sämmtlichen Konferenzmitgliedern dem Auftrage der königl. Regierung gemäß das für die Beamten des preußischen Staates erlassene, neue Disciplinargesetz vorgelesen worden sei) mit dem größten Widerwillen unterschrieben, indem sie hierin eine Zwangsmaßregel erblickt hatten. Auf welche Weise Herr Anonymus zu dieser Entdeckung gelangt ist, nimmt mich Wunder. Obgleich ich den Verhandlungen bei jener Konferenz vom Anfange bis zum Ende mit besonderer Aufmerksamkeit beigewohnt habe, so habe ich doch von dem angeblichen Widerwillen der Lehrer während des Unterschriftaktes keine Spur bemerkt. Auch hat dazu durchaus kein Grund vorgelegen, man müßte denn annehmen, daß Jemand auch dann sich in seiner Ueberzeugung angetastet fühlen könne, wenn er durch seine Namensunterschrift zu beglaubigen aufgefordert wird, daß er mit einer Verordnung der Oberbehörde durch einen Unterbeamten wirklich bekannt gemacht worden ist. Und was ist denn bei der letzten Konferenz von den Lehrern des Ratiborer Kreises mehr verlangt worden?

Ein Lehrer.

Markt-Preis der Stadt Ratibor
vom 31. Oktober 1849.

Weizen: der Preuß. Schffl. 1 rtlr. 18 sgr. = pf. bis 1 rtlr. 20 sgr. 6 pf.
Roggen: der Preuß. Schffl. = rtlr. 27 sgr. = pf. bis = rtlr. 29 sgr. = pf.
Gerste: der Preuß. Schffl. = rtlr. 19 sgr. = pf. bis = rtlr. 24 sgr. = pf.
Erbsen: der Preuß. Schffl. = rtlr. 27 sgr. 6 pf. bis = rtlr. 29 sgr. = pf.
Hafer: der Preuß. Schffl. = rtlr. 13 sgr. 6 pf. bis = rtlr. 15 sgr. 6 pf.
Stroh: das Schock 2 rtlr. 25 sgr. bis 3 rtlr. = sgr.
Heu: der Centner = rtlr. 18 sgr. = pf. bis = rtlr. 25 sgr. = pf.
Butter: das Quart 12 bis 14 sgr.
Eier: 5—6 für 1 sgr.

Verlag und Redaction:
August Kessler.

Druck von Bögner's Erben.